

Thomas Mann

mit Selbstzeugnissen
und Bilddokumenten
dargestellt von
Klaus Schröter



Rowohlt

Thomas Mann

mit Selbstzeugnissen
und Bilddokumenten
dargestellt von
Klaus Schröter



Rowohlt

Thomas Mann

mit Selbstzeugnissen
und Bilddokumenten
dargestellt von
Klaus Schröter



Rowohlt

Dieser Band wurde eigens für «rowohlts monographien» geschrieben
Den Anhang besorgte der Autor unter Mitarbeit von Helmut Riege
Umschlagentwurf: Werner Rebhuhn
Vorderseite: Thomas Mann um 1930
(Foto Frau Katja Mann, Kilchberg bei Zürich)
Rückseite: Das «Buddenbrook»-Haus in Lübeck
(Foto Ullstein, Berlin)

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, April 1964
Copyright © 1964 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten
Gesetzt aus der Linotype-Aldus-Buchschrift
und der Palatino (D. Stempel AG)
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
780-ISBN 3 499 50093 0

164. - 173. Tausend April 1984

Inhalt

Lübeck	7
«Frühlingssturm» und Aufbruch	26
München	
Erste Erzählungen, verfrühtes Politisieren	34
Rom – Palestrina	44
Wieder in München	
Redakteur, Rekrut und Warten auf «Buddenbrooks»	57
Anspruch	62
Ansehen – Gegner	75
Krieg	84
Deutsche Republik	91
Die Auszeichnung	98
Exil	105
Der unverrückbare Spiegel: Goethe	117
USA	
Weltkrieg – «Cold War»	125
Besuche in Deutschland	141
Anmerkungen	156
Zeittafel	160
Zeugnisse	162
Bibliographie	165
Namenregister	179
Quellennachweis der Abbildungen	184
Nachbemerkung 1975	185

Die Zahlen am Rand der Seiten verweisen auf die Anmerkungen (S. 156 f).



1954

LÜBECK

1794, den 24. April, nahm die Freie und Hansestadt Lübeck Johann Siegmund Mann, «einen Kaufmann», «zum Bürger Recht an». Ein Stadtschreiber gab der Urkunde am «9. Maii» das «iuravit». Der Eintrag begründete für einhundert Jahre eine glänzende hansisch-patriotische Familiengeschichte.

Johann Siegmund Mann war der Urenkel eines Gewandschneiders und Ratsherrn in Grabow, der, wie die Familienchronik überliefert, «sich sehr gut gestanden hat». Erst sein Sohn ließ sich in Rostock nieder, dort wurden die Manns Kaufleute und gingen als Kauffahrer auf See. Johann Siegmund Mann, der Gründer der hansischen Getreidefirma, brachte es zum ersten «zünftigen» lübischen Titel als «Ältermann der Bergenfahrer» – einer der Genossenschaften, die neben den Schonenfahrern, den Nowgorodfahrern, den verschiedenen Bruderschaften die mittelalterlichen ständischen und beruflichen Korporationen der reichsfreien Hansestadt noch im 19. Jahrhundert verkörperten. Sein Ältester übernahm Firma und Titel, vertrat die Niederlande als Konsul und wurde in die Bürgerschaft gewählt. Johann Siegmund erlebte die Heirat seines Sohnes mit der Tochter des Kaufmanns und Konsuls Johann Heinrich Marty, eines Schweizers, der in Lübeck seßhaft geworden war und das schönste Haus «vorm Burgtor» besaß. Und Johann Siegmund erlebte auch noch, daß aus der Ehe seines Ältesten vier Kinder hervorgingen. Die sehr verschiedenen Lebenswege seiner Enkel konnte er nicht mehr verfolgen: 1848, im Revolutionsmärz, starb er an einem Schlaganfall, wie erzählt wird, den ihm seine Wut über die randalierende «Canaille» zugezogen hatte.

Der erste Lübecker Bürger unter den Manns hinterließ den Seinen die wohlfundierte Getreidefirma samt Speicherbauten an der Untertrave und ein geräumiges Haus in der Mengstraße, die, eng und mit «Katzenköpfen» bepflanzt, vom Hügel der Marienkirche hinab im rechten Winkel auf die Travekais zuführt. Der Gesellschaftssaal im ersten Stock war ausgeschlagen mit «Landschaftstapeten»: zwischen Baumgruppen hielten Schäferpaare eine verspielte Siesta, hinter den Wiesen und Dörfern schienen die Sonne unterzugehen und die idyllische Szenerie in vergilbtes Licht zu tauchen. Durch die hohen Fenster war jenseits der Straße das Monument einer andern Epoche sichtbar: die gotische Basilika St. Marien. Man überblickte ihre gewaltigen Maße, vom Kapellenchor über die drei Geschosse der spitzbogigen Fenster, über das offene Fächerwerk der Streben bis zum Norderturm. An diesem vorbei, die abschüssige Straße hinunter, war



Die Urgroßeltern Johann Heinrich Marty («Lebrecht Kröger») und Catharina Elisabeth, geb. Croll («Madame Kröger»)

Unten: Die Großeltern Johann Siegmund Mann («Konsul Johann Buddenbrook») und Elisabeth, geb. Marty («Bethsy»)



No 179A 22 April: if Johann Siegmund
 Mann in Leipzig zum Greyschloß an-
 genommen, Greyschloß, Friedr. Krübbe und So.
 für ein Donnersd. inweit d. g. Mann 1794
 10/11
 Mann
 Secretarius

Lübecker Bürgerbrief des Urgroßvaters Johann Siegmund Mann

Friedrich W. L. Mann,
Bruder des Senators (=Christian)

Elisabeth Hyppolitha Mann,
Schwester des Senators (=Tony)





*Der Vater, Senator Thomas J. H. Mann
(«Thomas Buddenbrook»)*

man nach wenigen hundert Metern vom Kontor zum Umschlagplatz an der Trave gelangt.

Hier, in dem Stadthaus in der Mengstraße, wuchsen die vier Manns auf, und nach dem Tod ihres Gatten und der Heirat ihres ältesten Sohnes bewohnte die Konsulin Elisabeth Mann, geb. Marty, das Haus allein. Ihr Ältester war der Kaufmann, Konsul und spätere Senator Thomas Johann Heinrich Mann, geboren 1840; ihr jüngster hieß Friedrich Wilhelm Lebrecht; von den beiden Töchtern ist Elisabeth Amalia Hypolitha zu nennen – weil sie als Tony Buddenbrook zu einer besonderen Berühmtheit geworden ist. – Die Konsulin lebte lange genug, um an dem weiteren Aufstieg ihrer Familie, aber auch an einigen Bedenklichkeiten, die vorfielen, teilzuhaben. Die Tochter Elisabeth ließ sich von ihrem Gatten scheiden, auch eine zweite Ehe, die sie mit einem Eßlinger einging, wurde nicht so glücklich, wie man es sich

wünschte. Friedrich Wilhelm Lebrecht entwickelte sich zum schrulligen Tunichtgut, verkehrte schon in Lübeck nicht in angemessener Gesellschaft, machte auf St. Pauli in Hamburg Schulden und konnte sich in den kaufmännischen Beruf seiner Familie durchaus nicht fügen. Hingegen erwarb Thomas Johann Heinrich den Anspruch auf die Adresse «Euer Wohlweisheit», die den Senatoren der reichsstädtischen Republik von altersher gebührte.

Der Stadtstaat Lübeck war souveränes Mitglied des Deutschen Reichs. Gemäß einer Verfassungsurkunde, die zu Lebzeiten Thomas Johann Heinrich Manns als Ergebnis langwieriger Revisionen zu-

stande kam, bildeten Senat und Bürgerschaft die beiden höchsten Staatskörper. Der Senat repräsentierte die Souveränität des Staates, ihm und der Stadt leisteten die Bürger den Treueid. Er besaß die Hoheits- und Jurisdiktionsrechte: ernannte und beeidigte die Richter sowie den größten Teil der Staatsbeamten, besaß das Begnadigungsrecht in Kriminalsachen, führte die Aufsicht über die Verwaltung des Staatsvermögens. Unter den vierzehn Ämtern der Senatoren bekleidete Thomas Johann Heinrich das einflußreichste: das des «Steuer-

*Die Mutter Julia, geb. da Silva-Bruhns (Gerda)
mit den Kindern Julia, Heinrich und Thomas, 1879*



senators», und seine Stimme galt, wenn er etwa den Ausbau der Lübeckischen Eisenbahn befürwortete.

Er war ein gebildeter, redegewandter Mann, wengleich er die Schulausbildung im alten Katharineum vorzeitig hatte abbrechen müssen, um als Juniorchef der Firma J. S. Mann vorzustehen. Er leitete die Firmen- und Staatsgeschäfte mit Umsicht und Tatkraft. Daß er Londoner Anzüge trug, russische Zigaretten rauchte und zu Zeiten, da die Lübecker die schöne Literatur in Emanuel Geibel leibhaftig unter sich vertreten sahen, französische Romane las, bewies seinen Geschmack. – Auf einigen Bällen, Hochzeiten und Polterabenden fiel dem Siebenundzwanzigjährigen eine junge Dame auf, die «einmal ein grünes Tarlatankleid mit weißen Atlasrollen besetzt und weißer Schärpe, und Haideröschchen im Haar, trug, dann einmal ein rosa Tüllkleid mit Rosenknospen, ein weißes Mull mit Ponceau-Schärpe, leichtes seidenes Unterkleid, über welches sie weiß Tüll anzog, wieder mit Atlasröllchen garniert». Es war die sechzehnjährige Julia da Silva-Bruhns, die von ihrer Großtante Emma Sievers ausgeführt wurde, mit «tout Lübeck» verwandt war und auf den Festen «immer viel tanzte und überhaupt durch Blumen etc. sehr ausgezeichnet wurde», denn sie selbst war noch schöner als ihre Kleider. Anderthalb Jahre später, 1869, fand die Hochzeit Thomas Johann Heinrich Manns mit Julia da Silva-Bruhns statt. Das Paar bezog ein eigenes neues Stadthaus in der Becker Grube, die der Mengstraße parallel zur Trave hinabführt. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor: am 27. März 1871 wurde Luis Heinrich geboren, am 6. Juni 1875 Paul Thomas; ihnen folgten 1877 Julia, 1881 Carla und – zwei Jahre vor dem Tod des Senators – 1890 Viktor Mann.

- 1 Thomas Mann hat seine Kindheit ohne jede Einschränkung *gehegt und glücklich* genannt und mehrfach erwähnt, daß er an einem Sonntag um 12 Uhr mittags zur Welt gekommen sei – übrigens nicht in dem neuen Elternhaus in der Becker Grube, sondern in einem Gartenhäuschen vor der Stadt, das für den Sommer gemietet worden war (beide Stätten bestehen seit der Jahrhundertwende nicht mehr, das
- 2 Haus des Senators wurde zu einem Bürohaus umgebaut). Ein *Fräulein* betreute die Kinder und verwahrte das *sehr schöne* Spielzeug, dem Thomas Mann eigens Erinnerungen gewidmet hat: *Der Kaufmannsladen, mit Ladentisch und Waage, war wundervoll, besonders als er neu war und die Schubladen von Kolonialwaren starren, und der Kornspeicher genau von der Art derer, die meinem Vater drunten an der Trave gehörten – es fehlten nicht die Säcke und Ballen, die man emporwinden konnte (die Kurbel war hinten)*. Eine *vollkommene Ritterrüstung* besaß das Kind, und eine *vollkommen vorschriftsmäßige blaue Husarenuniform nebst allem Zubehör* war ihm *eigens*

vom Schneider angemessen worden. Ein ausgestopftes Fuchs-Pony, Achill geheißen, gab es und wurde zärtlich geliebt: Nicht aus Rittersinn, das weiß ich wohl, sondern aus Sympathie mit der Kreatur, mit seinem Fell, seinen Hufen und Nüstern, – wie ich denn auch im Laufe der Kindheitsjahre mich mit vielen Hunden beschenken ließ, aus Porzellan, Papiermaché und Biskuit, Möpsen, Teckeln und Jagdhunden, die ich mit Atlasschabracken, Flickern aus den Beständen der Schwestern, zu schmücken liebte. Erinnerungen des Dreißigjährigen, und schon geprägt von der umfassenden Ironie, die unter der Sympathie mit der Kreatur die Liebe zu dem ausgestopften Pony und den schabrackenbehangenen Biskuit-Möpsen begreifen kann. Einige Jahre später wehrte Thomas Mann in einem Brief öffentliche Vorwürfe ab, die besagten, daß er für das Natürlich-Kreatürliche nicht den geringsten Sinn aufbringe: Ich weiß in aller Ruhe, daß ich nicht naturfern bin. Fast gleichzeitig konnte er von sich als einer geborenen Zimmerlinde sprechen ...

Ohne jede Ironie gedenkt Thomas Mann des Puppentheaters, das schon dem älteren Bruder Heinrich gehört hatte. Die Kinder staffierten es aus, Heinrich lieferte die Dekorationen, die deutschen Märchen, vom Fräulein vorgelesen, wohl den Stoff, bei verschlossenen Türen wurden sonderbare Musikdramen aufgeführt. Aber ich darf sagen – fährt Thomas Mann fort –, ich bedurfte zum Spielen des Apparates nicht, sondern war mir mit stiller Genugtuung der unabhängigen Kraft meiner Phantasie bewußt, die nichts mir rauben konnte.



Thomas Mann, 1881

Für die ausgedehnten Stunden seines Träumens, dem vor aller Produktivität gegebenen Zustand der Eindruckssättigung, hatte das Kind ein besonderes Asyl: das Haus der Großmutter, der Konsulin Elisabeth (*Bethsy*) Mann in der Mengstraße und dessen engen «Stadtgarten». Er lag, von Mauern und Bauten eingeschränkt, hinter dem Haus, und man lief, war erst die Haustür geöffnet, über die fliesenbelegte, hohe und düstre Diele geradewegs auf ihn zu. Am Ende des Gartens stand noch der Walnußbaum, aber der Billardsaal im Hinterhaus, in dem sich der Konsul mit seinen Gästen vergnügt hatte, war zu einem Speicher heruntergekommen – für die Kinder ein rechtes, verfallenes Versteck. Das Elternhaus bot dergleichen nicht.

In die Becker Grube war das gesellschaftliche Leben der Familie hinübergewechselt. Das Stammhaus, mit seinem «dominus providebit» über dem Portal und den arkadischen Tapetenmalereien im Salon hatte den Glanz nicht gekannt, der hier herrschte. Das neue Haus war erbaut und ausgestattet im bürgerlichen Prunkstil, den die Epoche der «Gründerjahre» diktierte. Über dem Erdgeschoß, das das Kontor beherbergte, lag die Beletage mit dem Ballsaal, dem Wohnraum und dem Salon, einem hellen Erkerzimmer. In ihm stand der Bechstein-Flügel, auf dem die Senatorin spielte oder ihren Liedvortrag begleiten ließ. – Die Mutter bedeutete dem jungen Thomas Mann besonders viel. Nicht nur, daß ihre vielseitigen Neigungen und Begabungen ihm erste «Bildungserlebnisse» vermittelten, ihr Musizieren seine Träumereien anregte, ihre Erzählungen seine Phantasie beschäftigten – ihr Temperament, ihr ganz unlübeckisches Wesen mußten dem Kind schon früh, und stärker als die weltläufig-geschäftliche Repräsentation des Vaters, den Eindruck der bevorzugten und begünstigten Herkunft wecken. Das Bild der Mutter ist Thomas Mann von der Jugend an bis ins späte Alter stets lebendig geblieben;

8 er sah es bestimmt *durch die beiden Motive der Musikalität und des Weither-Seins*. Dem Vater hat Thomas Mann sich erst in reiferen Jahren verglichen, wenn es galt, die eigene Leistung am beglaubigten Ansehen des hanseatischen Patriziers zu messen.

9 *Unsere Mutter war außerordentlich schön, von unverkennbar spanischer Turnüre – gewisse Merkmale der Rasse, des Habitus habe ich später bei berühmten Tänzerinnen wiedergefunden – mit dem Elfenbeinteint des Südens, einer edelgeschnittenen Nase und dem reizendsten Munde, der mir vorgekommen.* Julia da Silva-Bruhns war in Brasilien geboren, genaugenommen: in seinem tropischen Urwald in der Nähe von Angia dos Reis, während einer Reise der Eltern von einer ihrer Plantagen zur anderen – Senhorita Maria Luiza da Silva, die Mutter, im Tragstuhl, Johann Ludwig Bruhns, der Vater, zu Pferde, voran und im Nachtrab dunkelhäutige Sklaven. Julia war die

Tochter eines «großen, blondhaarigen» Deutschen, eines «Mannes von wenig Worten», dessen Verwandte in Lübeck lebten, dessen Verfahren nordischer Abkunft waren, und einer portugiesisch-kreolischen Brasilianerin. Sie wuchs auf dem Landbesitz ihres Vaters bei Angra auf und hat später ihren Kindern von der exotisch-farbigem Umwelt ihrer ersten Jahre viel erzählen müssen.

Nach dem frühen Tod der Mutter brachte der Vater die Siebenjährige mit drei Geschwistern nach Lübeck. Die Kinder wurden von der Verwandtschaft mit der Frage erwartet: «Wann kamen denn nu Ludwig sin lütten Swatten?!» Sie kamen in Begleitung einer Negerin – für Lübeck ein auffälliges Ereignis – und mußten es sich gefallen lassen, daß ihnen auf den Straßen «ganze Züge von johlenden Kindern» nachliefen, bis die Neger-Anna sie mit Bonbons verjagte. – Julia wechselte mit ihren Geschwistern das Glaubensbekenntnis, aus der kleinen Katholikin wurde, gemäß Entscheid des damals zehner- oder elfjährigen ältesten Bruders, eine Protestantin, die jedoch von den sonntäglichen Predigten kein Wort verstand, da sie nur portugiesisch sprach. Eine *kleine, bucklige Gelehrte* übernahm Erziehung und Unterricht des Kindes; sie hieß Therese Bousset und leitete ein Mädchenpensionat, über das ihre alte Mutter, Madame Bousset, die wirtschaftliche Oberaufsicht führte. Von ihr lernte Julia das Stricken, und sie hörte die alte Madame ein etwas übertriebenes Hochdeutsch sprechen: «Chott Kind (sie sagte Ch ott), du bist doch ein Närrchen», solcher und ähnlicher Wendungen hat sich Julia Mann noch in späteren Jahren erinnert und sie, bei ihrem ausgeprägten Gefallen an Mokka- kanterie, ihren Kindern wohl vorgemacht. – All diese kleinen Geschichten aus der Kindheit und Jugend Julias lagen vor Thomas Manns Geburt, aber sie wurden ihm und seinem Bruder Heinrich anschaulich durch die lebhaften Erzählungen der Mutter, die fortwirkten: Heinrich Mann hat die Erinnerungen «Aus Dodos Kindheit» in seinem Roman «Zwischen den Rassen» verwertet; und Thomas hat das Mädchenpensionat samt seinem Personal für *Buddenbrooks* «benutzt», in denen Therese Bousset und ihre alte Mutter dann in der Figur Therese-Sesemi Weichbrodts vereinigt sind, der kleinen Lehrerin, die *so bucklig war, daß sie nicht viel höher war als ein Tisch* und die dennoch *durchaus respektgebietend wirkte: Dazu trug in hohem Grade auch ihre Sprache bei. Sie sprach mit lebhafter und stoßweiser Bewegung des Unterkiefers und einem schnellen, eindringlichen Kopfschütteln, exakt und dialektfrei, klar, bestimmt und mit sorgfältiger Betonung jedes Konsonanten. Den Klang der Vokale aber übertrieb sie sogar in einer Weise, daß sie zum Beispiel nicht «Butterkruke», sondern «Botter-» oder gar «Batterkruke» sprach...* Sesemi Bousset-Weichbrodt ist es denn auch, die es zu der vielzi-

12 tierten Wendung *Sei glücklich, du gutes Kind* bringt. Die Stoffgeschichte von *Buddenbrooks* hat ihre Ursprünge in den Kindheitsjahren von Thomas Mann, und aus dem Kreis der Familie, war die Mutter die erste, die buchens- und belachenswerte Fakta für den Roman zusammentrug.

Abends las sie den Kindern vor. Aus einem Mythologie-Buch, das schon ihr zum Unterricht gedient hatte, Abschnitte der Homerischen und Vergilischen Epen; daneben Andersens Märchen und Fritz Reuters Erzählungen. *Das Mecklenburger Platt nahm sich überraschend genug aus in ihrem exotischen Munde, aber sie beherrschte es besser als irgend jemand im Hause, und mit unendlichem Vergnügen folgte ich den Kapiteln des ersten Romans, der sich, breit und humoristisch, vor meinem inneren Auge aufbaute: der «Stromtid». Die «Buddenbrooks» lassen, glaube ich, merken, daß ich damals gut zugehört habe.*

Schwerer faßlich in seinen Folgen, für die Geschmackskultur des Jungen jedoch nicht weniger bedeutend, war, was die Mutter Thomas Mann an Musikalischem vermittelte. Julia Mann sagte von sich selbst, daß sie als junges Mädchen «lieber musiziert als gelesen» habe. Nach dem Besuch der ersten Oper (Boieldieu, «Die weiße Dame») meldete sie Fräulein Bousset den Wunsch, «auch Theaterdame zu werden», was natürlich im Hinblick auf Vater, Großmutter, «Oncles und Tanten» energisch verboten wurde. Indessen wurden die Klavierstunden fortgesetzt, und nebenher schulte das Mädchen seine natürliche stimmliche Begabung. Das Lied-Repertoire, das sie beherrschte, war – nach den Erinnerungen Thomas Manns – erstaunlich weit:

14 *Meine Mutter hatte eine kleine, aber überaus angenehme und liebliche Stimme, und mit einem künstlerischen Takt, der das Sentimentale so selbstverständlich wie das Theatralische ausschloß, sang sie sich und mir, nach einem reichen Vorrat von Noten, alles Hochgelungene, was diese wundervolle Sphäre von Mozart und Beethoven über Schubert, Schumann, Robert Franz, Brahms und Liszt bis zu den ersten nachwagnerischen Kundgebungen zu bieten hatte. Ihr verdanke ich eine nie verlorene Vertrautheit mit diesem vielleicht herrlichsten Gebiet*

15 *deutscher Kunstpflege. Das Kind kauerte stundenlang in einem der hellgrau gesteppten Fauteuils des Erkersalons, aber – anders als die dichterische Spiegelung dieser Stunden in Hanno Buddenbrooks Musikerlebnis es wiedergibt – es war nicht das üppige, wunderbar pomphafte «Meistersinger»-Vorspiel, dem es lauschte, sondern die*

16 *mondäne Romantik Chopinscher Etüden und Nottornos und die sensitive Ironie des Ausdrucks in Gedichten von Heinrich Heine, vertont von Schumann und Eduard Lassen. Ganz unter dem Einfluß von Heines freirhythmischem «Nordsee»-Zyklus und mit dem Einschlag sei-*

17